

teuer!“ worauf sie lachend aufstand, sich vor meinem Vater verneigte und wie gewöhnlich, ohne mich im geringsten zu beachten, an mir vorüberging. Ich sah meinem Vater, der erregt das Zimmer durchwanderte und an seinem Schnurrbarte biß, schadenfroh zu.

Ich haßte ihn zu dieser Zeit ganz einfach. War es die Erinnerung an meine verstorbene Mutter, die er, wie ich glaubte, durch sein übermächtig vitales Leben im Grabe kränkte, oder waren es bei mir die ersten Regungen des eifersüchtigen Mannes, der Erfolge der andern Männer nicht duldet?

Nach einiger Zeit konnte ich bemerken, daß sich das Verhältnis zwischen Tatjana und meinem Vater noch heftiger verschlechtert hatte. Sie schienen überhaupt nicht mehr voneinander Notiz zu nehmen. Sie grüßten sich nicht mehr. Sie erzeugten sich nicht einmal die einfachsten kleinen Höflichkeiten, wie sie das Zusammensein in einer gesellschaftlichen Pension erfordert. Auffallend war allerdings, daß die Nervosität meines Vaters gewichen war und einer kühlen und fast strengen Ruhe Platz gemacht hatte, wie man sie bei einem Manne findet, der da sagt: „Ich habe gewünscht, daß es so sein soll! So ist es nun geworden! Und es ist gut so! Die Natur und ich befehlen es und wir wünschen, daß es so bleibt!“ Tatjana hingegen beobachtete ihn zuweilen mit schnellen Blicken aus den scharf gebogenen Winkeln ihrer Augen. Es war der Blick einer Frau geworden, die sich dem Erbrechen nahe fühlt, denkt sie an ihre eigene Lust.

Zu dieser Zeit geschah es häufig, daß Tatjana ganze Tage lang in ihrem Zimmer verblieb. Das Dienstmädchen, mit dem ich mich befreundet hatte, wußte zu berichten, das Fräulein läge an diesen Tagen von morgens bis abends bei verhängten Gardinen gekrümmt auf ihrem unbequemen Ledersofa, spräche kein überflüssiges Wort und nehme nichts zu sich außer etwas Limonade und Zwieback. Allmählich wiederholten sich

diese Zustände zu meiner tiefsten Erschütterung jede Woche . . .

Als ich eines Tages wieder von dem Dienstmädchen hörte, die junge Russin läge so schwach und kraftlos auf ihrem Sofa, kam mir plötzlich der Gedanke, sie sei sehr krank und werde nun bald sterben.

Gleich darauf faßte ich meinen Entschluß. Ich stieg nämlich eine Treppe hinauf, ging durch den Korridor, öffnete ihre Zimmertür und trat ein. Sie lag eigentümlich flach auf ihrem Ruhebett und hielt das Taschentuch an den Mund, als ob sie etwas Widerwärtiges genossen habe. Sie war gar nicht verwundert, mich zu sehen, sie hatte nur einen ganz kleinen schmerzlichen Zug an den Mundwinkeln. (Ihr Mund war so herrlich frisch — so sonderbar roh! Noch heute scheint mir ihr Mund etwas Ungeheueres in der Welt zu sein, eine größere Macht als Religion und Kriege.) Ich fiel auf die Knie und küßte fassungslos über ihr Leiden das gerauhte Leder auf ihrem Sofa, die Stelle, die ihrer Hüfte nahe war.

Sie sagte lange Zeit gar nichts, nur einmal seufzte sie. Dann endlich:

„Nun, was tun Sie? Gott weiß, was Sie alles so am Tag und in der Nacht herumspioniert haben!“

„Nie habe ich spioniert, Fräulein!“ schrie ich. „Aber den ganzen Tag so denken zu müssen, immer denken zu müssen! . . .“

Tatjana richtete erstaunt ihre herrisch blickenden Augen auf mich herab.

„Wie denken müssen? Woran müssen Sie denn denken?“

„An Sie . . . Und an alles! . . . Jeden Tag dasselbe! . . . Sie gehen zu Tisch, Sie gehen ins Konzert, Sie kommen hier herauf . . . jede Stunde etwas von Ihnen! . . . Und Ihre Augen! Ihre Hände! . . . Es ist entsetzlich!“

Ich flüsterte das auf ihre Hand, ohne diese Haut mit meinen Lippen zu berühren, diese kühle Haut, diese Fingernägel, diese Krümmung ihres Daumens, — das Ungeheuer in der Welt!